

Eine klingende Zeitreise

Konzert Im zweiten Sinfoniekonzert der Saison, in dem Gastdirigent Enrico Delamboyne Werke von Webern, Schumann und Beethoven präsentierte, hat die Cellistin Nadège Rochat mit einer beseelten Musikalität überzeugt.

Annelise Alder

Selbst die Musikerinnen und Musiker des Sinfonieorchesters Biel Solothurn applaudierten am vergangenen Mittwochabend im Bieler Kongresshaus. Ein eher seltenes Ereignis und eine besondere Anerkennung. Sie galt der Solistin des Abends: Nadège Rochat.

Die Cellistin ist zwar erst 27 Jahre jung. Doch mit ihrer Interpretation des Cellokonzerts von Robert Schumann, das sie voll inniger Musikalität und gestauter Leidenschaft präsentierte, zog sie auch das Publikum in ihren Bann. Dabei agierte sie nur wo gefordert im solistischen Alleingang, meistens aber in enger Verzahnung mit den Stimmen des Orchesters und in stetem Kontakt mit dem musikalischen Leiter des Abends, dem Gastdirigenten Enrico Delamboyne.

Flissendes Ineinander

Bereits das expressive Eröffnungsthema spielte die junge Genfer Cellistin nicht in den Vordergrund, sondern bettete es in den weich begleitenden Streicherklang hinein. Die Solostimme des Konzerts entwickelte sie manchmal organisch aus dem Orchesterklang heraus, wie das eindrücklich im langsamen Satz des Konzerts zu hören war. An anderer Stelle liess Nadège Rochat die solistische Melodie wieder in den orchestralen Gesamtklang einfließen.

Das organische Ineinander der stimmlichen Parameter in Schumanns Cellokonzert ergänzten überaus nuancierte Tempomodifikationen. Die musikalischen Akteure des Abends, nämlich das Sinfonieorchester Biel Solothurn, allen voran aber der musikalische Leiter des Konzerts liessen sich auf dieses manchmal sanfte, manchmal stärkere Stauen und Nachgeben des Tempos mit grosser Sensibilität ein und bewiesen damit bewundernswerte Flexibilität.

Immer wieder Bach

Die junge und mehrfach preisgekrönte Genfer Cellistin wurde mit ihrer Interpretation Schumanns stellenweise enigmatischem Spätwerk in idealer Weise gerecht. Darüber hinaus vermochte sie ihrer wunderbaren Stradivari ganz unterschiedliche Klangfarben zu entlocken. Die tiefen Töne liess Nadège Rochat sonor aufleuchten. Die Spitzentöne im Diskant nahm sie – oft entgegen aller Aufführungstraditionen – zurück und, so paradox das tönen mag, erhöhte dadurch ihre

Sensibel, aber auch voller Temperament: die Cellistin Nadège Rochat
Stephan Krauth/zvg



Ausdruckskraft. Nicht zuletzt überzeugte Nadège Rochat auch mit behänder und federnder Leichtigkeit im Schlusssatz.

«Was soll man nach Schumann noch spielen?» Die Frage, die die bescheidene Solistin an das begeistert applaudierende Publikum richtete, war eher eine rhetorische. Die Antwort gab sie nämlich gleich selbst: «Bach kann man immer spielen.» So bedankte sie sich mit einer Sarabande

aus einer der Suiten für Cello solo von Johann Sebastian Bach.

Konstruktiv und expressiv

Klassiker im wörtlichen und im übertragenen Sinn umklammerten die romantische Station dieses mit «eine klingende Zeitreise» betitelten Programms.

Anton Weberns Sinfonie Nr. 21, die den Auftakt des zweiten Sinfoniekon-

zerts bildete, knüpft an die klassische Formtradition an und führt sie bezüglich ihrer Konstruiertheit und ihrer pointierten Aussage in ein Extrem: Nur rund zehn Minuten dauert das zweiseitige und in jeder Hinsicht höchst verdichtete Werk.

Gastdirigent Enrico Delamboyne und die Mitglieder des Sinfonieorchesters Biel Solothurn binden das punktuelle musi-

kalische Geschehen dabei in ein flissend verbundenes Ganzes ein. Die bei allem Konstruktivismus erstaunliche Expressivität des Werks äusserte sich vor allem im ersten Satz mehr auf klang sinnliche und weich gezeichnete Art, denn als luzide Transparenz, wie sie der Komponist intendiert. Zudem trübten die anfänglich leicht zu tiefen Bläser das so fein austarierte und kristallin angelegte Klangbild.

Kontrollierte Ausgelassenheit

Beethovens vierte Sinfonie zum Abschluss des Programms gingen das Orchester und sein engagierter Leiter auf kontrolliert-ausgelassene Weise an. Auch hier demonstrierte der in Deutschland geborene niederländische Gastdirigent seine charakteristische persönliche Handschrift. Er gibt klare Anweisungen und konzentriert sich aufs Herausarbeiten der grossen formalen Zusammenhänge ohne sich in Detailarbeit zu verlieren.

So liess er sich nicht dazu verleiten, die rätselhafte langsame Einleitung der ansonsten heiteren Beethoven-Werks zusammen mit dem hoch motivierten Orchester als grüblerisch bohrende Reise in unbekannte Seelenregionen darzustellen. Vielmehr baute er eine in weitem Bogen angelegte und harmonisch sich zuspitzende Spannung auf, die in den tänzelnden Streicherfiguren des schnellen Teils ihre befreiende Erlösung findet.

Im langsamen Satz, der von einem schwärmerischen Streicherthema und einer berührenden Klarinettenweise geprägt ist, entzückte vor allem der bemerkenswert geschmeidige und klangschöne Ton des Soloklarinetisten Markus Niederhauser. Die Streicher formierten sich derweil zu einem samtig warmen Klang. Sie liessen wie auch im anschliessenden Scherzo allerdings eine prägnante Artikulation vermissen. Sie hätte die Profile der Sätze, so etwa den sprechenden Charakter des lyrischen Adagio-Themas oder das Scherzo mit seinem widerborstigen Rhythmus geschärft.

Im Schlusssatz dominierten flinke Streicherfigurationen, eine ausgewogene Balance zwischen den Klangregistern und ein bis zum augenzwinkernden Schluss durchgehaltener Spannungsbogen. Ein beschwingter Abschluss also, der vom Publikum dankbar entgegen genommen wurde.

Link: www.tobs.ch